

Wert und Zeit als Kategorien der wirtschaftlichen Wirklichkeit

Das Wort *Wert*, das in den Geisteswissenschaften überhaupt und in der Philosophie im besonderen heute eine tragende Rolle spielt, stammt aus der Wirtschaftswissenschaft. Dort begegnet es uns in zweifacher Bedeutung. Einmal besagt das Wort *Wert*, daß etwas über das naturhafte Sein (Pflanze, Tier) oder über das kulturelle Sein (Artefakten) hinaus ein wirtschaftlich Seiendes ist. In dieser Wortbedeutung ist der wirtschaftliche Wert gleich dem Nutzen stiftenden Mittel. Zum anderen ist der Bereich der wirtschaftlichen Mittel oder Nutz-Werte auf vielfache Weise mit der Welt der Selbstzwecke oder Eigen-Werte verbunden und fordert die Beurteilung der Zweckmäßigkeit oder Berechtigung von Institutionen, Maßnahmen, Handlungen im Hinblick auf jene Wert-Welt. Es ist Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung, ob die Wirtschaftswissenschaft sich zu beschränken habe auf den Bereich jener unumstrittenen wirtschaftlichen Werte als bloßer Mittel, worin sie einen hohen Grad wissenschaftlicher Exaktheit zu erreichen vermag. Oder ob — und wenn ja, in wieweit — das Wert-Urteil in jenem allgemein kulturellen Sinne zu ihrem Gegenstand gehört. Es liegt auf der Hand, daß diese Frage den Problemumfang, die Prinzipien und Methoden der Wirtschaftswissenschaft entscheidend berührt.

Die *Zeit*, mit der die Wirtschaftswissenschaft zu tun hat, ist ihrer Dimension nach dieselbe, die auch die Naturwissenschaft ihrer Beobachtung und Aussage zugrunde legt. Dennoch ist die Zeit als allgemeine Grundstruktur wirtschaftlicher Phänomene, das heißt zugleich geschichtlicher Erscheinungen, natur- und kulturbestimmt. Der naturhafte Ursprung liegt begründet in der engen Seinsverbundenheit von Wirtschaft und Technik. Während das wirtschaftliche Mittel im Hinblick auf das zu erreichende Ziel final oder teleologisch begründet ist, steht das tragende materielle Substrat, sachliches Ding oder menschliche Handlung, unter dem Gesetz der Kausalität. Die naturhaften technischen Prozesse bestimmen eine ganze Reihe wirtschaftlicher Dauererscheinungen.

Wir kennen sie als Wachstums- und Reifefristen, Herstellungs- und Lagerfristen, Verpackungs-, Verlade- und Transportfristen. Im Gegensatz hierzu sind die Liefer-, Zahlungs- und Kreditfristen organisatorisch bestimmt.

Der kulturelle Ursprung wirtschaftlicher Zeiterscheinungen liegt begründet in der persönlichen und gesellschaftlichen Ziel- und Wertwelt, die sich der Mensch als Ausdruck seines Kulturschaffens aufbaut. Zur Verwirklichung braucht er wirtschaftliche Mittel, die eine besondere Wertschicht im kulturellen Wertzusammenhang darstellen. Ihre Beschaffung, die Produktion, bildet einen gewichtigen Teilinhalt, gleichsam das materielle Fundament der gesamten Kultur. Wenn auch nicht völlig losgelöst von der Naturgebundenheit und Notwendigkeit des natürlichen Prozeßverlaufes, welchem der Mensch dank der Leiblichkeit seines Wesens immer verhaftet bleibt, ist doch das Maß seiner Freiheit verhältnismäßig groß, mit der er in die Kontinuität des Zeitverlaufes Zäsuren setzt und damit die Rhythmik des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens bestimmt. Zu denken ist etwa an den Kalender, an Feste mit ihrem besonderen Mittelbedarf, an die Einkommensperiode, die mit dem Wochenlohn, dem Monatsgehalt durchgestanden werden muß, wobei der Zahlungstermin, z. B. der „Erste“, für die Rhythmik nicht nur der Ausgaben, sondern zuweilen auch der häuslichen Atmosphäre bedeutsam ist.

Aus der Kombination von Wert und Zeit entsteht nun der Wirtschaftswissenschaft ein höchst fruchtbarer Problemansatz ihrer fachlichen Gegenstandsbewältigung, vor allem der exakten wirtschaftlichen Wertrechnung. Darüber hinaus erweisen sich Wert und Zeit für die wirtschaftsontologische Betrachtung als geeignete Kategorien, mit denen die seinsmäßige Eigentümlichkeit der wirtschaftlichen Wirklichkeit aufzuschließen ist. Und schließlich ist die Wert-Zeit-Betrachtung geeignet, die Brücke zu schlagen zwischen jenem Bereich fachlicher Exaktheit und dem Bereich jener universalgeschichtlichen Verbundenheit der Wirtschaft, wofür eine weniger abstrakte Gegenstandsbetrachtung gefordert ist, die leicht als unexakt und verworren beurteilt und deshalb zuweilen vernachlässigt wird.

Unsere Betrachtung soll zeigen, daß mit Wert und Zeit die Wirtschaftstheorie die für eine exakte Erkenntnis ihres Gegenstandes geeigneten Grundbegriffe besitzt, daß zugleich diese beiden Kategorien geeignet sind, ohne Bruch auf die umfassenderen Bereiche des sozialen und idealen Seins angewandt zu werden. In-

sofern beansprucht die Untersuchung nicht nur wirtschaftstheoretisches, sondern zugleich ontologisches und methodologisches Interesse.

1. Wert und Zeit als Grundbegriffe der Wirtschaftsrechnung in Betrieb und Volkswirtschaft

Der wirtschaftliche Wert, obwohl er die allgemeinste und umfassendste Aussage über die wirtschaftliche Wirklichkeit darstellt, ist nicht eine einfache, sondern eine zusammengesetzte Größe. Der Wert ist das Produkt aus Menge und Preis. Menge und Preis je für sich bezeichnen noch keine wirtschaftliche Wirklichkeit. Denn eine bestimmte Menge irgend eines Stoffes ist ohne die Bewertung, ohne Rücksicht auf den Preis, eine bloß physische oder technische Realität. Und dem Preis irgend eines Gutes kommt für sich nur logische Geltung zu. Dabei ist es von untergeordneter Bedeutung, in welcher Einheit der Preis ausgedrückt wird. Wir verstehen im folgenden den Preis immer in Einheiten des Geldes, z. B. in Deutscher Mark. Es gilt also die Gleichung

$$\text{Wert} = \text{Menge} \cdot \text{Preis},$$

z. B. $500 \text{ DM} = 5 \text{ t Koks} \cdot 100 \text{ DM je t Koks}.$

Der wirtschaftliche Wert steht zu der Zeit in einem doppelten Verhältnis. Der Wert, bezogen auf eine Zeitstrecke, erscheint als Wertstrom; der Wert, bezogen auf einen Zeitpunkt, erscheint als Wertbestand. Entsprechend wenden Betriebs- und Volkswirtschaftslehre zwei Arten der Wirtschaftsrechnung an, die Strom- und die Bestandsrechnung.

Die betriebliche Erfolgsrechnung, d. h. die Gewinn- und Verlustrechnung oder auch Aufwands- und Ertragsrechnung, ist Stromrechnung. Sie bezieht den Wertumsatz, die Aufwendung von Kosten und die Erzielung von Erträgen, auf eine bestimmte Zeitspanne, die Wirtschaftsperiode, z. B. das Geschäftsjahr. Die betriebliche Bilanz dagegen ist Bestandsrechnung. Sie bezieht den vorhandenen Wertbestand, Kapital oder Vermögen, auf einen bestimmten Zeitpunkt, z. B. auf den Zeitpunkt der Betriebseröffnung (Eröffnungsbilanz) oder der Auflösung (Liquidationsbilanz) oder des Abschlusses eines Geschäftsjahres (Jahresabschlußbilanz). Die volkswirtschaftliche Stromrechnung ist die Sozialproduktsberechnung. Sie bezieht die soziale Wertbewegung auf eine bestimmte Zeitspanne, in der Regel auf das Kalenderjahr. Die volkswirt-

schaftliche Bestandsrechnung erfaßt das in einem Zeitpunkt vorhandene Sozial- oder Volksvermögen.

Der verbindende Faktor zwischen Strom- und Bestandsgrößen ist eine Zeitgröße. Sie bringt als mittlere Umsatzdauer im Betrieb Umsatz und Vermögen, als mittlere Ausreifungszeit in der Volkswirtschaft Sozialprodukt und Sozialvermögen oder Einkommen und Kapital in ein numerisches Verhältnis. Der Zeitcharakter des volkswirtschaftlichen Faktors, der in der gegenwärtigen internationalen Diskussion über das wirtschaftliche Wachstum unter der Bezeichnung Kapitalkoeffizient eine wichtige Rolle spielt, wird nicht immer klar durchschaut. Der Grund liegt darin, daß in der Wirtschaftstheorie für die Dimensionsbetrachtung zwar Ansätze vorhanden sind, daß sie aber noch nicht geläufig ist und wenig angewandt wird.

Das numerische Verhältnis und die Dimensionsbeziehung zwischen den Strom- und Bestandsgrößen des Betriebes zeigen folgende Gleichungen:

4,5 Mill. DM Vermögen = 3 Mill. DM Umsatz im Jahr . 1,5 Jahre Umsatzdauer,

$$\text{WERT} = \frac{\text{WERT}}{\text{ZEIT}} \cdot \text{ZEIT.}$$

Für den Umfang des Wert-Begriffes ist es nun nicht gleichgültig, von welcher Wert-Art die theoretische Überlegung ausgeht. Beginnt sie nach korpuskulärer Vorstellung bei den Beständen, so erfaßt sie naturgemäß nur Sachdinge. Denn nur solche können als Bestand in einem Zeitpunkt festgestellt werden. Eine Wirtschaftstheorie, die vom Bestand her Aufschluß über die Werte sucht, verpaßt leicht die Dienste, die zwar als Wertstrom, nicht aber als Wertbestand in Erscheinung treten. Infolgedessen ist eine solche Theorie geneigt, den wirtschaftlichen Wert-Charakter der nicht bestandfähigen persönlichen Dienste zu leugnen. Und hier liegt wohl auch der Grund jener merkwürdigen Abgrenzung des fundamentalen Begriffes der Produktion durch Adam Smith, der dazu die Fabrikation tauscherer Sachgüter rechnet, die Darbietung persönlicher Dienste davon ausschließt.

„Die Arbeit einiger der achtbarsten Klassen in der menschlichen Gesellschaft ist geradeso wie die der Dienstboten in bezug auf einen Wert unproduktiv und fixiert und realisiert sich nicht in einem dauernden Gegenstande oder einer verkäuflichen Ware, die nach vollbrachter Arbeit übrigbliebe, und für die sich später eine gleiche Quantität Arbeit beschaffen ließe. So sind z. B. der Fürst samt allen Justiz- und Militärbeamten, die unter ihm dienen,

die ganze Armee und Flotte unproduktive Arbeiter. Sie sind die Diener des Volkes und empfangen ihren Unterhalt aus einem Teile des jährlich durch die Industrie anderer Leute Produzierten. So ehrenvoll, nützlich und notwendig ihr Dienst auch ist, so erzeugt er doch nichts, wofür sich ein gleiches Maß von Diensten später beschaffen ließe . . . Zu der nämlichen Klasse müssen sowohl einige der ernstesten und wichtigsten als auch manche der unbedeutendsten Geschäfte gerechnet werden: Geistliche, Juristen, Ärzte, Gelehrte aller Art; Schauspieler, Possenreißer, Musiker, Opernsänger, Ballettänzerinnen usw. . . . Wie die Deklamation eines Schauspielers, der Vortrag eines Redners oder das Tonstück eines Musikers, so geht das Erzeugnis aller übrigen im Augenblick der Produktion selber zugrunde“ (Der Reichtum der Nationen [1776]. 2. Buch, 3. Kap.).

Es ist bemerkenswert, daß Smith auf diesen Unterschied zwischen der produktiven und unproduktiven Arbeit in der Untersuchung des Kapitals als des Inbegriffes realer Vermögenswerte, bilanzierungsfähiger Sachdinge, stößt und von seiner Problemsicht aus folgerichtig als wertschaffend (produktiv) nur das zählt, was den verdinglichten Wertbestand vermehrt. Wer aber keinen Beitrag zum Sozialprodukt liefert, erzielt kein originäres, sondern ein nur (aus dem Einkommen der produktiven Zweige) abgeleitetes Einkommen. Wenn nur die produktive Gruppe des Volkes die Wertmasse vermehrt, die unproduktive sie aber mindert, so muß notwendig die Vorstellung entstehen, der Wohlstand des Volkes steige allein durch Vermehrung der produktiven Gruppe und Einschränkung der sogenannten unproduktiven.

Nachdem im 19. Jahrhundert schon Friedrich List gegen die Theorie der Werte des Schotten seine Theorie der produktiven Kräfte gestellt hatte, kann diese dinghafte Vorstellung heute als überwunden gelten. Nach geltender Auffassung liefert der Arzt, der Lehrer, der Staatsmann und Verwaltungsbeamte grundsätzlich einen ebenso ursprünglichen Beitrag zum Sozialprodukt wie der Bäcker, Schuster oder Bauer. In gegenseitiger Befruchtung zwischen Wirtschaftstheorie und statistischer Praxis wird nunmehr der volkswirtschaftliche Wertstrom unter den drei Gesichtspunkten der Entstehung, Verteilung und Verwendung betrachtet und zahlenmäßig erfaßt.

Entstehung oder Wertschaffen ist gleichbedeutend mit Produktion, umfassend die Hervorbringung von Sachgütern in Bergbau, Landwirtschaft und Gewerbe, die Leistung von Diensten durch Handel (Vertrieb), Transport (Verfrachtung), Banken und Versicherung, aber auch die Leistung von Diensten der öffentlichen Verwaltung und der freien Berufe. Die Wertverteilung er-

folgt in der Einkommensbildung, in der Aufteilung des einen Wertstromes in die drei Einkommensströme Lohn, Zins und Gewinn. Und schließlich erscheint der Wertstrom unter dem dritten Gesichtspunkt als Wertverwendung, d. h. als Verbrauch (Konsum) und (Netto-) Investition.

Für die zweckmäßige Abgrenzung ist erforderlich die Einführung von Einheiten oder Gebilden, auf welche die drei funktionell unterschiedenen Wertströme zu beziehen sind. Solche Gebilde sind die privaten Haushalte der Familien, Anstalten und sonstigen Lebensgemeinschaften, z. B. Orden und Klöster, und die öffentlichen Haushalte, vor allem von Bund, Ländern und Gemeinden. Den Haushalten ist neben der wirtschaftlichen Wertwelt der reinen Mittel eine eigenwertige Wertwelt eigentümlich, indem Familie und Staat vor allem allgemeine Lebenszwecke und Kulturziele anstreben. Dagegen sind die Betriebe oder Unternehmen vorwiegend zweckrationale Gebilde im ökonomischen Sinne. Daß auch sie von der Welt der Eigenwerte nicht völlig abgetrennt sind und ihre rein ökonomischen Ziele, z. B. die Gewinnerzielung, um so erfolgreicher angehen, wenn sie auf jene Werte achten, ist eine Einsicht, die in Theorie und Praxis sich mehr und mehr durchsetzt. Betriebliche Sozialpolitik, Pflege der menschlichen Beziehungen im Betrieb, Kranken- und Altersfürsorge, das sind Aufgaben, die den Lohnempfänger nicht nur als wirtschaftliches Mittel, sondern auch als eigenwertige Person meinen.

Das Bild von einem dreifachen Wertstrom, der gleichzeitig gebildet, verteilt und verwendet wird, taucht in der Theorie schon früh auf. Dem französischen Arzt, Politiker und Haupt der Physiokratischen Schule, François Quesnay (1694—1774), lag das Bild vom Kreislauf besonders nahe. Heute gehört es zum geläufigen und unverlierbaren Besitz wirtschaftstheoretischen Denkens.

Der kreisläufige Wertstrom erscheint solchem Denken angehängt an die Periodizität des menschlichen Lebens und die damit verbundene unterschiedliche Bedarfsrhythmik: Nahrung und Ruhe im Tagesablauf; Bedarf, der mit Geburt, Wachstum, Altern und Tod verbunden ist; Bedarf, der sich aus der geographischen und klimatischen Eigenart des Siedlungsraumes, aus der Eigenart der jeweiligen Kultur, ihrer Inhalte, Veranstaltungen, Feste usw. ergibt. Auf solche Bedarfsrhythmik stellt die Produktion ihren Rhythmus ein und läuft dann in Übereinstimmung damit gleichzeitig ab.

Schon unter stationären Bedingungen ist der Gleichschritt von Bedarf und Deckung organisatorisch nicht leicht zu gewährleisten. Denn in der Produktion werden nicht nur die sachlichen Mittel der individuellen und sozialen Lebens- und Kulturentfaltung bereitgestellt; mit der Verteilung ist zugleich die Aufgabe verbunden, die einzelnen Zweige und Glieder des Sozialkörpers in einer das Ganze erhaltenden und fördernden Verhältnismäßigkeit an den Gütern teilhaben zu lassen. Die Aufgabe wächst mit der strukturellen Veränderung (Wachstum und Schrumpfung) im langfristigen Entwicklungsverlauf und mit dem geschäftlichen Auf und Ab im kurzfristigen Konjunkturverlauf.

Wegen der engen Verbundenheit der wirtschaftlichen Wertwelt mit der Wertwelt der Selbstzwecke ist es für die Wirtschaftswissenschaft nicht leicht, ihren fachspeziellen Gegenstand auf eine exakte Weise zu behandeln, ohne ihn so wasserdicht gegen jene eigenwertige Welt abzuschirmen, daß der Übergang von der einen zur anderen Disziplin, von der reinen zur angewandten Wissenschaft, ohne methodologischen Bruch vollziehbar ist. Wir werden im zweiten Teil der Betrachtung die Eigenart der ökonomischen Wertwelt, im dritten Teil deren Verbundenheit mit der universalgeschichtlichen Wirklichkeit herauszuarbeiten suchen.

2. Wert und Zeit als Kategorien des wirtschaftlichen Seins

Die Zuerkennung der Eigenschaft des wirtschaftlichen Wertes besagt, daß etwas über ein anderes Sein hinaus ein wirtschaftlich Seiendes ist. Weder einem Natur- noch einem Kulturphänomen, weder einer Pflanze noch einem Kunstwerk, eignet die wirtschaftliche Werthaftigkeit aus dem Wesen des vor-wirtschaftlichen Natur- oder Kulturseins. Insofern ist der Wert-Begriff die erste und zugleich umfassendste Realkategorie der Wirtschaft. Während nämlich einer bestimmten Stoffmenge, z. B. 5 t Koks, zunächst eine nur naturhafte Wirklichkeit zukommt, auch wenn Förderkosten darauf verwandt wurden, und während ein Preis, z. B. 100 DM je t Koks, nur logische Geltung beansprucht, bringt der in Geldeinheiten auf 500 DM bezifferte Wert der Koksmenge zum Ausdruck, daß sie als Handelsware Gegenstand des Verkaufumsatzes oder als Produktionsaufwand Gegenstand des Kostenumsatzes ist, daß also die Stoffmenge, für die ein bestimmter — wenn auch nicht starrer, sondern fluktuierender — Preis gezahlt

wird, in einem aktuellen Wertstrom steht oder langsam in einen solchen eingeht. Insofern bringt wirtschaftliche Werthaftigkeit die der Wirtschaft wesenseigentümliche Seinsweise zum Ausdruck.

Erst durch Abstraktion, durch Ablösung der eigentümlichen Seinsweise von der vielgestaltigen Seinsfülle, gelangen wir zur reinen Erkenntnis des wirtschaftlichen Seins. Durch diese Ablösung verliert freilich dieses besondere Sein den konkreten Träger, den es in der geschichtlichen Wirklichkeit in Gestalt von Sachdingen, menschlichen Handlungen, von physikalischen oder chemischen Prozessen, hat. Wenn bei dieser Abstraktion die spezielle Seinschicht nicht zu einem bloßen Phantom oder zu einem Inbegriff rein logischer Geltung sich verflüchtigen, wenn sie wesentliche Eigenschaften der Wirklichkeit behalten, wenn sie strukturiert sein soll, muß der spezielle Seinsmodus in Verbindung mit der Zeit gesehen werden.

Betrachtet man den Wertstrom im Zeitablauf, so behält die Wertbewegung den unmittelbaren Zusammenhang mit dem wirklichen geschichtlichen Leben. So erkennt man das Einkommen in Verbindung mit einer Lebensperiode, für die es bezogen wird und die es mit dem Güterstrom, der mit dem Einkommen gekauft wird, durchstehen läßt. So wird etwa der Wertaufwand in bestimmter Betragshöhe während einer bestimmten Zeitspanne in seiner Verbundenheit mit einem physikalischen oder chemischen Prozeß deutlich. Da wird ein Feuer unterhalten. In gewissen Zeitabständen legt der Heizer Kohle nach. Er ist in Erfüllung seiner Aufgabe das ausführende Organ im technischen und wirtschaftlichen Plan des Unternehmers, wonach an bestimmten Stellen des Ortes und der Zeit Aufwände gemacht werden, um Erträge zu erzielen. Das äußere sichtbare Geschehen, das Heizen, Kohleschaufeln, Verbrennen bei bestimmter Temperatur usw., ist enthalten in dem technischen Fabrikationsplan. Natürlich ist der planmäßige Ablauf der maschinellen und menschlichen Aktionen Voraussetzung der wirtschaftlichen Zielerreichung, nämlich brauchbare Güter zu schaffen, die Haushalten und Betrieben nützlich sind und daher Absatz finden. Aber die eigentümliche Seins- oder Wertschicht der ökonomischen Wirklichkeit ist jener Wert-Aufwand und Wert-Ertrag, der mit bestimmten Beträgen in die wirtschaftliche Wertstromrechnung eingeht, indem Aufwand und Ertrag auf den betreffenden Konten aufgezeichnet werden.

Der ideale Charakter und damit die höchst flüchtige Weise dieses wirtschaftlichen Seins kommt darin zum Ausdruck, daß

über jeder Handlung, über jedem Sachding, über jedem Prozeß, über jedem Konto ein Fragezeichen steht, ein Bedingungssatz, der aussagt: gültig (seiend), sofern die erwarteten Konstellationen eintreten bzw. die gegenwärtigen bis zum Zeitpunkt der Vollendung oder Abwicklung der ganzen Wertbewegung bestehen bleiben. In dieser essentiellen Fragwürdigkeit gründet unter anderen das unternehmerische Risiko, positiv als Chance des Gewinnes, negativ als Gefahr des Verlustes. Zwar hat dieses unternehmerische Risiko seinen besonderen Charakter auf Grund der marktwirtschaftlichen Ordnung, in der Privatpersonen als Unternehmer und Verbraucher Investition und Konsum bestimmen. Dieses Risiko kann aber nur in seinem organisationsbedingten Charakter durch eine Änderung der Wirtschaftsordnung (Planwirtschaft, Sozialismus) modifiziert werden. Denn das geschichtlich riskante Wesen des idealen und wirtschaftlichen Seins hebt keine Organisation auf. Das gilt selbst dann, wenn man die menschliche Freiheit in Frage stellen und die Beständigkeit der Mittel erhöhen wollte, indem man den Einfluß auf die individuellen Zielsetzungen und Wertungen einschränkt. Das Risiko, falsch zu disponieren, trägt auch Robinson, obwohl ihm als einzigem Zentrum ökonomischer Wertung und Entscheidung kein Gegenspieler die Pläne durchkreuzt.

Das Wesen des wirtschaftlichen Seins als Weise geistigen Seins vergegenwärtigen wir uns an einigen Beispielen. Ein herumliegender Stein in abgelegener Gegend erlangt auf einmal (Gebrauchs-) Wert, wenn er dem Wanderer oder Hirten für eine Kochstelle nützlich, wenn er als Mittel in die menschliche Zielwelt einbezogen und mit einer Aufgabe betraut wird. Dieser Stein fällt aber aus seiner ökonomischen Werthaftigkeit wieder heraus in sein bloßes Natursein zurück, wenn der Wanderer oder Hirte weiterzieht und den Stein achtlos liegen läßt. Diese sporadische Werthaftigkeit wird stetig, wenn ein solcher Stein eine ständige Aufgabe erhält, wenn er etwa als Baustein einer Behausung verwandt wird.

Solange freilich zwischen dem nützlichen Ding und dem es nutzenden Menschen eine bloß individuelle Wertbeziehung besteht, solange der Stein nur für die Zielwelt eines Menschen oder einer Familie Bedeutung hat, kommt es noch nicht zur sozialen Wertentfaltung. Das geschieht etwa in der Weise, daß der ins Auge gefaßte Stein Teil einer bewirtschafteten Hütte wird. Denn so geht er in einen gesellschaftlichen Wertzusammenhang ein. Im Verkaufsentgelt der Getränke und Speisen steckt bei kostendekken- den Preisen auch etwas für den Aufwand der Hüttenerbauung,

insbesondere auch für die Mühe, mit welcher der Stein herbeigeschafft und dem Bau eingefügt worden ist.

Das Erlangen und Verlieren ökonomischer Werthhaftigkeit beobachten wir nicht nur an der Grenze menschlicher Siedlung. Es ist nicht nur Folge der Ausweitung und Schrumpfung des menschlichen Siedlungsraumes; es begegnet uns auch im dichtesten Marktgetummel. Weshalb finden in diesem Frühjahr die im vergangenen Jahr so begehrten und teuer bezahlten Hüte kaum Absatz, und wenn überhaupt, so nur zu Preisen, die vielleicht nicht einmal den Materialaufwand decken, vom vorjährigen Façonwert ganz zu schweigen? Die Hüte sind aus der Mode gekommen. Die Zielwelt der Menschen hat sich gewandelt und die einer vergangenen Mode angemessenen Güter passen in die jetzige nicht mehr hinein.

Aber nicht nur haushaltliche Gebrauchsgüter kommen aus der Mode; auch betriebliche Produktionsmittel veralten lange vor der Zeit, mit der ihre technische oder physikalische Nutzbarkeit erschöpft ist. Was dort in der haushaltlichen Gebrauchssphäre die Mode bewirkt, das verursacht im Bereich der Fabrikation der technische Fortschritt. Hier wie dort findet ein ständiges Infragestellen der ökonomischen Werthhaftigkeit statt. Und der vorsichtig planende und kalkulierende Unternehmer steht ständig vor der bangen Frage, ob die heute stahlglänzende, physikalisch exakt funktionierende Apparatur nicht morgen schon ein bloßer Schrotthaufen ist.

Diese Bedrohung der Werthhaftigkeit ist aber nicht nur gegeben von seiten der technischen Entwicklung, der Mode, der Wandlung der menschlichen Zielwelt. Auch solche Güter, die wie das Brotgetreide weder aus der Mode kommen noch technisch veralten, können plötzlich im Preis erheblich sinken. Vor Einführung der staatlichen Vorratspolitik, die jetzt bei guten Ernten die den Bedarf weit übersteigenden Mengen aus dem Markt herausnimmt, wurde Getreide verheizt, verbrannt, ins Meer geschüttet, um so der verbleibenden Menge wieder einen angemessenen Preis zu verschaffen. Valorisierung nannte man dieses primitive, wenn auch nicht sinnlose Tun. Es zeigt uns, daß der Wert nicht nur abhängt von der objektiven Nützlichkeit und der subjektiven Wertschätzung der Gattung, sondern auch von der mengenhaften Entsprechung zum Bedarf und zu anderen Gütern. Es ist das Phänomen, das die Theorie nicht falsch, aber einseitig als Knappheit bezeichnet.

Nützlichkeit, Zielgiltigkeit und quantitative Verhältnismäßigkeit sind zwar Wertwurzeln, Voraussetzungen der Werthaftigkeit. Doch wird der wirkliche Wert immer nur verliehen durch menschlichen Organisationsakt, durch das Einfügen der Sachdinge oder der menschlichen Leistungspotenzen in einen aktuellen Wertzusammenhang. Und dieser Wertzusammenhang bedarf wie alles ideale Sein ständiger organisatorischer Gewährleistung. Er muß ständig im Sein gehalten werden, weil er ohne dies auseinander- und damit aus dem Sein herausfällt. Wohl an keiner anderen Weise geistigen Seins ist dies so deutlich und sogar in zahlenmäßiger Bestimmtheit zu sehen wie am wirtschaftlichen Sein.

Wir erhalten ein Bild von dieser Wertwirklichkeit, abgelöst von den geschichtlich und technologisch konkreten Trägern, wenn wir den betrieblichen und volkswirtschaftlichen Strom von Werten, den Aufwand von Wertelementen (Kosten) und die Bildung von Wertelementen (Erträge), mit einem Gradnetz überspannt denken, wie der Globus mit einem Gradnetz überspannt ist. Die Ausbildung eines solchen Gitters oder Schemas drängt sich auf mit der Frage nach der Identität. Auch die Naturwissenschaft bedient sich solcher Schemata, z. B. im Kristallgitter oder Atommodell.

Dieses Wert-Zeit-Gitter läßt sich mit einer reinen Anschauung verbinden und geometrisch darstellen, wenn es in ein Koordinatensystem eingeordnet wird. Die Einheiten des Koordinatensystems leiten wir her von den Dimensionen bzw. Dimensionsbeziehungen, die zwischen Wertstrom und Wertbestand bestehen. Die Abszisse und mit ihr alle Horizontallinien erhalten als Sinnbild von Stromgrößen (Umsätze, Aufwände, Erträge, Einkommen) die Dimension **WERT**

ZEIT; die Ordinate und mit ihr alle Vertikallinien bekommen als Sinnbild von Stromzeiten (Umsatzdauer, Ausreifungszeit) die Dimension **ZEIT**; der Fläche zwischen den sich kreuzenden Linien, d. h. dem Produkt von Wertstrom- und Zeitgrößen, geben wir als Sinnbild von Wertbeständen (Vermögen) die Dimension **WERT**.

Gliedert man die Zusammensetzung der Wertströme, z. B. des betrieblichen Kostenumsatzes nach Kostenarten, die Zusammensetzung der Zeitgröße, z. B. der Umsatzdauer nach den Umsatzzeiten der Teilumsätze, wie sie im betrieblichen Terminplan festliegen, so ergibt sich auf der Fläche eine Gliederung des Betriebsvermögens. Indem auf solche Weise Kostenstruktur, Zeitstruktur und Vermögensstruktur in eine Relation funktioneller Abhängigkeit gesetzt werden, läßt sich bei gedanklicher Variation von ein

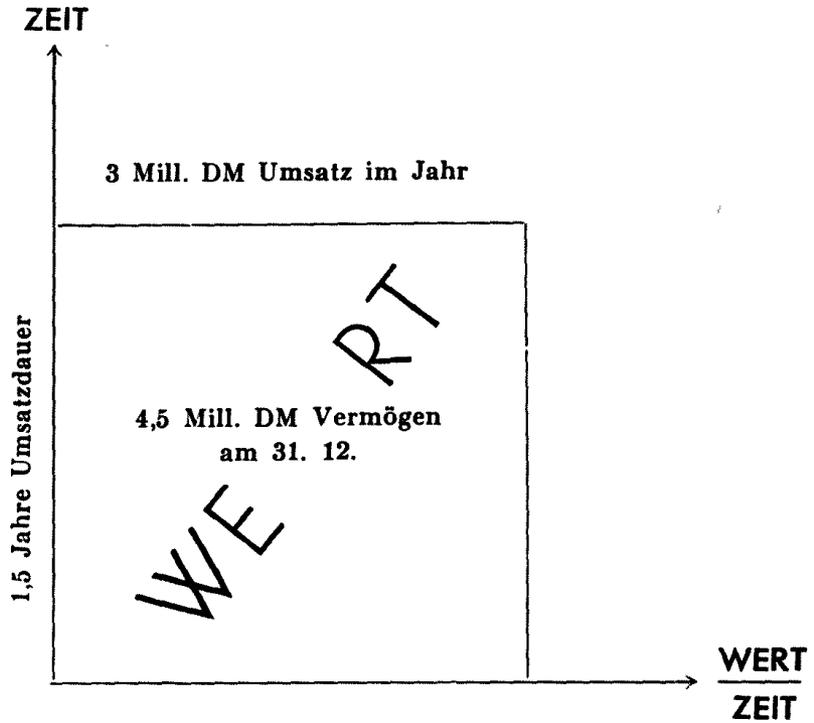


Abb. 1

$$4,5 \text{ Mill. DM Vermögen} = 3 \text{ Mill. DM Umsatz im Jahr} \cdot 1,5 \text{ Jahre Umsatzdauer}$$

Kostenstruktur

Zeitstruktur

Vermögensstruktur

Abb. 2

oder zwei Größen die Veränderung der abhängigen Variablen ermitteln. Dies ist etwa bei der Investitionsplanung im Betrieb von großer Bedeutung.

Tabelle 1

Betrieb	A u f w a n d		Ertrag
	Einkäufe (Vorleistg. = Input)	W e r t s c h ö p f u n g = Einkommen	Verkäufe (Output) = Kapital
1	2	3	4
V	0	1	1
IV	1	1	2
III	2	1	3
II	3	1	4
I	4	1	5
Volkswirtschaft	10	5	15

Auf ähnliche Weise läßt sich von der volkswirtschaftlichen Gesamtwertbewegung ein Schema entwickeln. Wir legen unserer Überlegung das höchst einfache Modell einer Volkswirtschaft zugrunde. Sie bestehe aus fünf Betrieben, die auf fünf Produktionsstufen ein einziges Gut hervorbringen. Und zwar in der Weise, daß Stufe V ohne Inanspruchnahme von Vorleistungen, nur durch Wertschöpfung, ein Vorprodukt schafft, das mit der Einheit 1 bewertet wird. Die Nachstufe IV übernimmt dieses Vorprodukt als Vorleistung im Werte 1, setzt in der gleichen Zeitspanne durch Wertschöpfung eine Einheit Wert zu und verkauft ihr Zwischenprodukt im Werte 2 an Stufe III usw. Stufe I stößt fünf Einheiten Endprodukte (Konsumgüter) aus, die mit den in der Einheitsperiode entstandenen fünf Einheiten Einkommen (Wertschöpfung) aufgenommen werden. Die Summen der betrieblichen Wertgrößen stellen volkswirtschaftliche Gesamtgrößen dar. Wir haben es hier mit 10 Einheiten Vorleistung, 5 Einheiten Wertschöpfung (Einkommen) und 15 Einheiten Bruttoertrag (Verkäufe) zu tun. Die Wertbewegung von Stufe zu Stufe veranschaulicht die Tabelle, die in Gestalt der üblichen Input-Output-Beziehung aufgestellt ist.

Den gleichen Sachverhalt bringen wir im Wert-Zeit-Gitter zur graphischen Darstellung. Die dickumrandeten Gitterzellen bezeichnen die Stellen der Einkommensentstehung und der Einkommensverwendung. Die fünf treppenförmig einander folgenden Zellen (5, 4, 3, 2, 1) stellen die Wertschöpfungsstellen auf den fünf Produktionsstufen dar, die fünf Zellen auf der Stufe I (1, 1, 1, 1, 1) veranschaulichen die Position, in die alle genetischen Wertschöpfungsstellen mit Hilfe des Kapitals, das als vorgelagerter Puffer

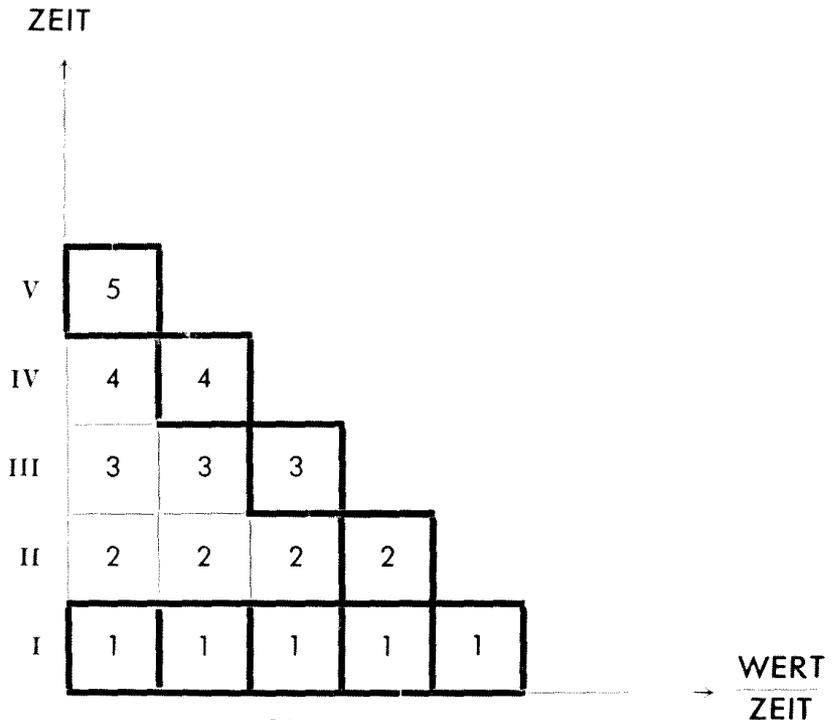


Abb. 3

alle Unreife aufhebt, wertsystematisch gestellt sind. So ist es zu erklären, daß ungeachtet der wirklichen Zeitstelle im technologischen Fabrikationsprozeß alle Wertschöpfungsstellen in Höhe ihrer Wertschöpfung Konsumgüter ausstoßen, obwohl die Betriebe auf den Stufen V bis II realiter Vor- bzw. Zwischenprodukte hervorbringen. Das ganze Schema umfaßt 15 Gitterzellen mit je 1 Werteinheit, insgesamt also 15 Werteinheiten. Die einzelne Gitterzelle hat die Fläche 1 (Wertbestand), weil die horizontale Wertstromstrecke je Zelle 1 und die vertikale Zeitstrecke je Zelle ebenfalls 1 ist. Die Größe 1 für den Wertstrom je Periode und 1 für diese Periode wurde gewählt, damit der Wertbestand als Funktion der Produktionsstruktur deutlich hervortritt.

Die arabischen Ziffern in den Gitterzellen bezeichnen die verschiedenen Reifegrade des werdenden Gutes, d. h. die Qualität, nicht die Quantität der in den Betrieben auf den fünf Produktionsstufen (V bis I) vorhandenen Vor-, Zwischen- und Endprodukte. Der Betrieb am Ziel der volkswirtschaftlichen Produktion auf der Endstufe I schafft Güter der Reife 1, d. h. Konsumgüter. Der Betrieb auf der zielfernsten Stufe V schafft die unreifste Güterart, Vorprodukte mit der Qualität 5.

Diese Art der Betrachtung führt zu einer Verbindung zwischen Strom- und Bestandsrechnung. Sie gestattet eine entscheidende Erweiterung, die als Synthese von funktionellem und substantiellem Denken zu werten ist. Durch die Verbindung des Wertstromes mit dem Zeitablauf können mit Hilfe des Strukturgitters aus dem Strom einzelne horizontale Schichten herausgehoben und je nach der Stelle in der Zeitordnung als Güter bestimmten Reifegrades qualifiziert werden. Durch die Lokalisation an bestimmter Stelle erhält der funktionell einheitliche Wertstrom eine bestimmte substantielle Form, gehören den Betrieben auf den verschiedenen Produktionsstufen Güter oder Vermögenswerte von bestimmter Gutsgestalt, etwa Rohstoffe, Halbzeug, Endgüter, zu.

Jede betriebliche Bilanz deutet auf eine solche doppelte Gegenstandsbetrachtung hin. Als Addition von Werten in Geldeinheiten nennt sie in der Summe der Bilanzpositionen den Wert des ganzen investierten Kapitals. Auf der Passivseite gibt sie Aufschluß, woher das Kapital kam; auf der Aktivseite wird deutlich, in welchen konkreten Gegenständen (Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Vorräte an Roh-, Halb- und Fertigwaren) und in welchen Rechten (Forderungen, Guthaben und Bargeld) das Kapital investiert bzw. in der Geldform liquide vorhanden ist.

Vielleicht besteht hier eine gewisse Verwandtschaft mit Betrachtungsweisen der modernen Naturwissenschaft. Wenn etwa die Kernphysik alle Elementarteilchen als verschiedene Formen einer einheitlichen Materie auffaßt, so entspräche der letzteren die wirtschaftliche Wertmasse (Kapital) schlechthin, ungeachtet der konkreten Verkörperung; die Elementarteilchen hingegen wären analog zu betrachten als Verkörperung des Kapitals (= einheitliche Materie) in verschieden gearteten Vermögensgegenständen.

Diese Überlegung führt uns zugleich vor die Frage nach dem Wesen des Wert-Zeit-Gitters und eine grundlegende Seinsfrage überhaupt. In der Wirtschaft ist realer Wertbestand nur das, was in konkreter Gutsgestalt verkörpert ist, und realer Wertstrom das,

was einem realen Handlungsverlauf, einem physikalischen oder chemischen Prozeß, aufruht. Wert an sich in der liquiden Form des Geldes erhält Realität nur im Empfang konkreter Güter bzw. Güterströme. Daher ist der wirtschaftliche Wert wirklich nur in dem Maße, wie er vergegenständlicht ist. Wert kann aber nur entstehen, wenn das Wert-Zeit-System entsprechend ausgedehnt ist. Mit der Abmessung des Geld- und Kreditrahmens durch die Geld- und Kreditschöpfung wird der Güterrahmen präformiert, in dem allein wirtschaftliches Sein entstehen kann. Im Zuge der Ausdehnung des Wert-Zeit-Gitters entstehen die Güter. Der wirtschaftliche Wert entsteht und erhält seine konkrete Gegenständlichkeit *uno actu*. Diese Vorstellung entspricht jener von Pascual Jordan, wonach die Bildung von Materie und von Himmelskörpern mit der Expansion erfolgt.

Das Wert-Zeit-Gitter ist aber nicht nur Instrument der Erkenntnis; es ist eine Kategorie des Seins selbst. Denn im wirtschaftlichen Handeln geschieht organisatorisch genau das, was wir mit unserem Schema zunächst nur erkennend veranschaulichten. Die wirtschaftlich handelnden Menschen breiten über die vorwirtschaftliche Wirklichkeit, über die Natur- und Kulturdinge, über die menschlichen Leistungsfähigkeiten, ein ideales Netz aus, um diese Potenzen zu ergreifen und der wirtschaftlichen Wertwelt einzufügen. Die Aufgabe der Geld- und Kreditpolitik besteht dabei darin, allen Dingen und Handlungen die Soziabilität zu verleihen, ohne deren Gegenseitigkeit kein aktueller gesellschaftlicher Wert entstehen kann.

Diese wirtschaftsontologische Problemsicht läßt den Bereich erkennen, in dem die Wirtschaftstheorie als exakte Wissenschaft sich betätigen kann. Bei solcher Beschränkung auf die Schicht der rein ökonomischen Werthaftigkeit werden freilich die für die wirtschaftliche Wirklichkeit bedeutsamen Fakten der übrigen Seinsschichten unter die Konstanten verwiesen. Es stünde schlecht um die Wirtschaftswissenschaft, wollte sie es anderen Wissenschaften oder gar der Praxis überlassen, die geschichtlichen Fakten von dort zurückzuholen. Daher ist es methodologisch entscheidend wichtig zu erkennen, wie die von allen übrigen Seins-eigenschaften abstrahierende Betrachtung der ökonomischen Werthaftigkeit schlechthin mit jener anderen Wertwelt in Verbindung gebracht werden kann. Die Voraussetzung dazu ist gegeben durch den verfahrensmäßigen Ansatz, das wirtschaftliche Sein in seiner zeitlichen Strukturiertheit zu erfassen.

3. Wert und Zeit als gemeinsame Kategorien der wirtschaftlichen und universalgeschicht- lichen Wirklichkeit

Die wirkliche Wirtschaft ist ein Teil der universalgeschichtlichen Wirklichkeit, eine Schicht in dem engen Seinszusammenhang von Gesellschaft, Recht, Technik usw. Jedes wirtschaftliche Ding, jede Äußerung wirtschaftlichen Lebens manifestiert sich zugleich als Erscheinung der übrigen Seinsbereiche. Wenn die Hausfrau beim Bäcker Brot kauft, ist das ohne Zweifel eine wirtschaftliche Handlung. Aber der Kauf ist mehr als dies. Er ist auch ein Rechtsakt, der den positivrechtlichen Normen des Gesetzes (BGB) und den gewohnheitsrechtlichen Sitten und Bräuchen unterworfen ist.

Die wirtschaftlichen Vorgänge sind zugleich eingespannt in die Fülle der vielgestaltigen sozialen und kulturellen Lebensäußerungen. Wenn daher einerseits der kausale technologische Prozeß und die Gesamtheit der universalen Wirklichkeit die Träger der wirtschaftlichen Seinsschicht sind, und andererseits das wirtschaftliche Sein allen übrigen Seinsschichten zur Grundlage dient, so bereitet diese ontologisch und soziologisch enge Verbundenheit der geschichtlichen Wirklichkeit dem theoretischen Erkennen, dem praktischen Handeln und dem soziologischen Abgrenzen große Schwierigkeit. Mit der ersten Aufgabe, mit der Abstraktion der fachspeziellen Wertschicht Wirtschaft aus dem gesamten Seinsverband der geschichtlichen Wirklichkeit, haben wir uns im zweiten Teil der Untersuchung befaßt. Wir gelangten zu dem Ergebnis, daß bei dieser Ablösung der Zusammenhang mit der Wirklichkeit nur dann gewahrt und die Tür zur Erfassung der ganzen Wirklichkeit offen gehalten wird, wenn man den wirtschaftlichen Wertzusammenhang als Wertstrom im Zeitverlauf sieht.

Die zweite Aufgabe begegnet uns im Zusammenhang mit dem praktischen Handeln. Das Handeln berührt immer sämtliche Seinsschichten, wenn es auch nur speziell die wirtschaftliche Wertverwirklichung intendiert. Wenn daher die reine Theorie nicht zu einem bloßen *l'art pour l'art*, zu einem Glasperlenspiel mit sublimen Begriffen und Modellen flüchten, sondern auf die Wirklichkeit selbst ausgerichtet sein will, muß sie auch als Wissenschaft die Sorgen mittragen, die den Handelnden belasten.

Mit Problemen des Handelns, mit der praktischen Anwendung hat es die Theorie vor allem im Hinblick auf die verschiedenen

handelnden Einheiten, die privaten und öffentlichen Haushalte sowie die Betriebe, zu tun. Und nirgends begegnet sie darin einem homo oeconomicus, einem nur ökonomisch zweckrationalen Menschen, sondern immer einem Menschen aus Fleisch und Blut, der in sämtlichen Seinsbereichen zugleich steht, der werten und entscheiden muß. Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Geisteswissenschaft, den handelnden Praktiker zu unterstützen, indem sie die Prinzipien und Maßstäbe des Wertens klärt. Diese Aufgabe wurde früher aus dem Bereich der Sozialwissenschaft verwiesen. Wenn sie heute bejaht wird, so liegt der Grund zutiefst in einer veränderten geschichtsphilosophischen Einsicht. Thomas Stearns Eliot verleiht ihr Ausdruck, wenn er sagt, die Kultur sei gemacht und gewachsen. Denn dabei gelangen die beiden Elemente der Freiheit (gemacht) und Notwendigkeit (gewachsen) zur Synthese; sie werden nicht in monistischer Einseitigkeit übersteigert. Dieses gewandelte geschichtliche Weltbild fällt zeitlich mit dem gewandelten naturwissenschaftlichen Weltbild zusammen. Inhaltlich stimmen beide überein in dem fundamentalen Gedanken des fließenden Seins.

Vergegenwärtigen wir uns, an welcher Stelle das Werturteil im Sinne der Eigenwerte Eingang in die wirtschaftliche Wirklichkeit und damit notwendig in die sich damit befassende Wirtschaftswissenschaft findet. Wir stoßen auf die Eigen-Werte schon deshalb, weil sie als Träger wirtschaftlicher Werte selbst zur Wirtschaft gehören. Die Darbietung persönlicher Dienste, wie die des Arztes, des Rechtswahrers, die Verwirklichung ästhetischer Werte durch den Künstler, erzieherischer Werte durch den Lehrer, Erkenntniswerte durch den Forscher, ist in Höhe der Wertschöpfung (Einkommenserzielung) zugleich ökonomische Wertverwirklichung.

Zu diesem Ergebnis gelangten wir im ersten Teil der Untersuchung bei kritischer Würdigung des Produktionsbegriffes von Adam Smith. Wir stellten fest, daß Smith den Umfang des (ökonomischen) Wert-Begriffes zu eng zog, weil er statt vom Wertstrom vom Wertbestand ausging. Diesem zu engen Begriff stellten wir die heute in Theorie und Statistik geltende Auffassung entgegen, wonach grundsätzlich nicht nur die materielle, sondern auch die immaterielle Wertverwirklichung Wertschaffen im ökonomischen Sinn (\equiv Produktion) ist. Darüber entscheidet nicht die Eigenart des hervorgebrachten Substrates, sondern die richtige quantitative Proportion zwischen den leistenden Zweigen. Schon

vor zweihundert Jahren hat J. J. Becher in seinem Politischen Diskurs (1759) den Gedanken klar entwickelt, daß an der richtigen zahlenmäßigen Verhältnismäßigkeit, in welcher die Berufe ausgebildet sind, die sozialwirtschaftliche Produktivität hängt.

Wenn daher Wertschaffen (Produktion) Inbegriff der Wirtschaft ist und grundsätzlich alle menschlichen Leistungs- und Kulturzweige, die materiellen der Sachgütergewinnung wie die immateriellen und sublimen der geistigen Berufe, die artes liberales wie die artes serviles, zur Sozialproduktion beitragen, so gehören alle unter dem Gesichtspunkt der Mittelgewinnung zur Wirtschaft. Und diese Mittelhaftigkeit besteht eben darin, daß die arbeitsteilige Gesellschaft durch ein weitverzweigtes gegenseitiges Geben und Nehmen, eine vielschichtige Abhängigkeit in der Darbietung und Inanspruchnahme von Gütern und Diensten, verbunden ist. Freilich sind jene Mittel, die sich in der Nutzwertigkeit erschöpfen und die wir reine Mittel nennen, zu unterscheiden von solchen, die Eigenwerte verkörpern, aber zugleich auch als Elemente der wirtschaftlichen Seinsschicht angehören und Mittel höherer Ordnung heißen. Ein reines Mittel ist z. B. die Kohle; sie wird ausschließlich als Roh- oder Heizstoff, d. h. immer nur als Mittel, nie als Selbstzweck gewertet und begehrt. Das Kunstwerk hingegen verkörpert den Eigenwert des ästhetischen Seins, unabhängig davon, ob es in die wirtschaftliche Wertwelt eingeht, indem es dem Künstler oder Kunsthändler Einkommen verschafft.

Mit dieser Ausdehnung der wirtschaftlichen Werthaftigkeit auf grundsätzlich alle Berufe stoßen wir auf die Schwierigkeit, die mit der dritten Aufgabe, der zweckmäßigen soziologischen Abgrenzung der Wirtschaft, verbunden ist. Offensichtlich ist die soziologische Abgrenzung der Wirtschaft zu unterscheiden von der vorstehend charakterisierten ontologischen. Im soziologischen Sinne unterscheidet sich die Wirtschaft als besonderer Berufszeitig von anderen gesellschaftlichen Leistungszeitigen. In diesem Sinne gehören zu den wirtschaftlichen Berufen jene, die wie Landwirtschaft und Gewerbe, Handel und Verkehr, sich auf die Sphäre der reinen Mittel beschränken. Nicht zur Wirtschaft im soziologischen Sinne gehören alle Berufe, die Güter und Dienste darbieten, die sich in der ökonomischen Werthaftigkeit nicht erschöpfen, sondern zugleich auch Eigenwerte verkörpern.

Eine Vorstellung vom Inhalt des soziologischen Wirtschaftszeitiges gibt die Berufsstatistik mit ihren Berufsabteilungen:

1. Berufe des Pflanzenbaues und der Tierzucht

2.—3. Industrielle und handwerkliche Berufe

4. Technische Berufe

5. Handels- und Verkehrsberufe

6. Berufe der Haushalts-, Gesundheits- und Volkspflege

7. Berufe des Verwaltungs- und Rechtswesens

8. Berufe des Geistes- und Kulturlebens

9. Berufstätige mit unbestimmtem Beruf.

Davon zählen eindeutig die Berufe der Abteilungen 1, 2, 3 und 5 zur Wirtschaft, während die Berufe der Abteilungen 4, 6, 7 und 8 nicht wirtschaftlicher Natur sind.

Der ontologische Wirtschaftsbegriff wird anschaulich in der Sozialproduktstatistik mit dem Nachweis der Anteile, die vom Netto-Sozialprodukt oder Volkseinkommen (= 100) auf die Wertschöpfung der Wirtschaftsbereiche usw. entfallen. Das kleine Wörtchen usw. bringt die begriffliche Verlegenheit zum Ausdruck, in welcher das Bundesstatistische Amt sich befindet und mit ihm notwendig jeder Versuch der statistischen Klassifikation, wenn zwischen den beiden Wirtschaftsbegriffen nicht deutlich unterschieden wird.

Tabelle 2
Entstehung des Netto-Sozialproduktes zu Faktorkosten oder Volkseinkommens 1936 und 1955

Wertschöpfung der Wirtschaftsbereiche usw.	1936 in v. H.	1955 in v. H.
Landwirtschaft	12,5	9,5
Forstwirtschaft	1,0	1,0
Industrie (ohne Bau)	39,6	45,2
Baugewerbe	5,5	7,3
Handwerk (ohne Bau)	4,8	4,2
Einzelhandel	4,8	3,6
Großhandel	4,8	5,9
Gaststätten, Hotels	1,5	1,2
Verkehr	8,6	8,0
Banken	1,3	1,0
Privatversicherungen	0,6	0,4
Wohnungswesen	3,4	1,5
Öffentl. Verwaltung einschl. Verteidigung	9,8	9,9
Freie Berufe	1,4	0,9
Private Haushaltungen u. sonstige Dienste	1,4	1,0
Netto-Einkommen aus dem Ausland	—0,7	—0,6
Volkseinkommen	100,0	100,0

Quelle: Statistisches Jahrbuch 1956, S. 516 f.

Weil in der geschichtlichen Wirklichkeit die ökonomische Wertebene mit den Seinsschichten der nichtökonomischen Wertigkeit so eng verknüpft ist, fällt es oft schwer, das ökonomische Werturteil vom außerökonomischen Werturteil, vom Urteil über die technische Gebrauchsfähigkeit eines Gutes und vom Urteil über die Eigenwertigkeit, deutlich abzuheben.

Vor der Aufgabe, die technologische Wertigkeit der Güter zu beurteilen, stehen Betrieb und Haushalt. Der Betrieb, der Material und Maschinen einkauft, hat dazu eine besondere Einkaufsabteilung mit sachkundigen Mitarbeitern. Diese sammeln und prüfen Angebote und verschaffen sich einen umfassenden Überblick. Die Materialqualitäten werden von Fachleuten geprüft und in eigenen Laboratorien eingehend untersucht. Der Haushalt, im besonderen die Hausfrau, durch deren Hände ein großer Teil des Volkseinkommens verausgabt wird, besitzt diese Sachkenntnis nicht. Man kann sie nicht besitzen, weil das Warensortiment zu groß ist. Überdies fehlt der notwendige Marktüberblick; niemand kann alle einschlägigen Geschäfte aufsuchen.

In dieser Not orientiert sich der Konsument am Preis und wertet ihn als Ausdruck der Qualität. Nun bringt aber der Preis die Qualität gar nicht immer richtig zum Ausdruck. Im Rahmen der noch nicht sehr lange gepflegten Haushaltsforschung haben amerikanische Erhebungen ergeben, daß von vergleichbaren Gütern, die in verschiedenen Qualitäten und zu verschiedenen Preisen angeboten werden, zuweilen die billigen qualitativ gut, die teuren schlecht waren. Infolgedessen leitet der Käufer die Kaufkraft nicht immer, wie die Theorie unterstellt, dem leistungsfähigen Produzenten zu, sondern oft jenem, der es verdiente, aus der Zahl der Wettbewerber ausgeschaltet zu werden. Damit hängt es zusammen, daß zuweilen billige Waren beim Verkäufer liegen bleiben und erst Absatz finden, wenn sie höher ausgezeichnet werden.

Ähnlich steht es um die Bewertung eines Kunstwerkes. Es verkörpert den Eigenwert des ästhetischen Seins. Diese Wertschicht, eine Objektivierung des Zeitgeistes im stofflichen Ding, hängt zwar in ihrer Aktualität ab von dem die ästhetischen Gehalte realisierenden subjektiven Geist, dem kunstsachverständigen Menschen. Aber die Wertschicht des ästhetischen Seins besteht, wird bewertet und begehrt, unabhängig davon, ob das Kunst-Ding wirtschaftlichen Wert verkörpert.

Für den geschäftstüchtigen Kunsthändler ist das Gemälde von Rembrandt in erster Linie ein nutzwertes Ding, eine Ware, ein Vermögenswert, beziffert in Geldeinheiten und ausgezeichnet mit einem Preis. Kann er aber ein tüchtiger Kunsthändler sein, wenn ihm das Urteil über den Kunst-Wert des Gemäldes völlig abgeht? Auf die Dauer kann eine wirtschaftlich richtige Bewertung der Kunst Dinge nur erfolgen, wenn sie sich an der künstlerischen Wertigkeit der Gegenstände orientiert. Der Kunsthändler kann den wirtschaftlichen Wert nur richtig ermessen, wenn er ein Werturteil im Sinne der Eigenwertigkeit aus eigener Kenntnis oder auf Rat seiner Mitarbeiter zu fällen vermag.

Auch in den übrigen kulturellen Seinsbereichen ist das sachverständige Werturteil unerlässlich. Die Werthaftigkeit ist mit der jeweiligen Seinsweise identisch. Die besondere Berufsaufgabe ergibt sich als spezielle Wertverwirklichung aus der Seinsordnung selbst. Und zwar hat jedes Seiende seinen besonderen Seins-Charakter, und dieser ist bestimmend für die eigentümliche Wirkweise. Darin gründet auch die Autonomie, der Nomos des besonderen Seins, auf ihm das Ethos, das eine der Achtung vor dem Sein entspringende Sachlichkeit verlangt. In der Seinsordnung gründen somit Werte und Förderungen zugleich. Und es ist wiederum nur durch Abstraktion möglich, das seinsgerechte Verhalten und das sittliche Verhalten zu unterscheiden. Denn beide unterscheiden sich lediglich durch das Bezugssystem. In dem Maße nun, wie das technisch brauchbare oder eigenwertige Sein Träger von wirtschaftlichem Sein wird, indem etwa das Kunstwerk zum Gegenstand des Kunsthandels und damit zur Ware, der bloß naturhafte Stoff zum wirtschaftlichen Gut wird, erfährt die Bewertung im nichtökonomischen Sinne (ästhetisches oder technologisches Urteil) eine ökonomische Bedeutung, ragt somit der außerökonomische Wert in die wirtschaftliche Wertsphäre hinein.

Die eigentümliche Seinsweise der Wirtschaft ist mehr als eine bloß formale Eigenschaft der Wirklichkeit; sie ist materialiter konstituiert. Daher ist die Wirtschaftswissenschaft keine formale, sondern eine materiale Wissenschaft, wenn sie auch aus dem umfassenden Erfahrungsobjekt der gesellschaftlichen und geschichtlichen Welt nur diese materiale Schicht der ökonomischen Werthaftigkeit herausgreift und zu ihrem Erkenntnisobjekt macht.

Wiederum ist dieser Zusammenhang der Wertsphären in der Wirklichkeit nur einsichtig, wenn diese in Verbindung mit der Zeit gesehen wird. Denn im Zeitpunkt kann die Wirtschaft im

Sinne der Eigenwerte wertfrei vorgestellt werden. Die Sachgüter, die allein im Zeitpunkt anzutreffen sind, erweisen sich den höheren Werten, auch dem sittlichen Wert gegenüber durchweg als wertindifferent. Der sittliche Gehalt liegt im Gebrauch, der von den Sachen gemacht wird. Brauchen ist Handeln und Handeln erfordert die Zeitspanne. In der reellen Dauer ist das Handeln mit der ganzen Fülle der geschichtlichen Wirklichkeit belastet. Wer daher Wertfreiheit anstrebt, muß folgerichtig das soziale und ökonomische Sein wie das Sein überhaupt statisch auffassen. Eine solche theoretische Position entspricht aber nicht der erweiterten modernen Fragestellung; sie begegnet dem berechtigten Vorwurf der Problemarmut.

Ein weiterer Grund für die Notwendigkeit des Werturteils im nichtwirtschaftlichen Sinne liegt im Wesen der Wirtschaft selbst. Denn Wirtschaft bedeutet Abwägen, die knappen Mittel den verschiedenen Zwecken des sozialen Lebens widmen. Vor dieser Aufgabe stehen die Haushalte. Im privaten (Familien-) Haushalt wie im öffentlichen (Staats-) Haushalt ist die Aufstellung, Beratung und Verabschiedung der Haushaltspläne mit einer Fülle von Wertvorstellungen und Werturteilen verknüpft. Eine Vorstellung vermitteln die Haushaltspläne des Bundes (Tabelle 3) und des Landes Hessen (Tabelle 4) sowie die Statistik des Privatverbrauchs (Tabelle 5).

Der Wert-Charakter des Haushaltsplanes wird nicht immer deutlich gesehen. Beim Haushalt der Familie wird der Entscheidungs-Charakter des Planes besonders leicht verkannt. Denn der Familienhaushalt verausgabt sein Einkommen traditionsgemäß in bestimmter Weise. Auch wenn keine Aufzeichnungen erfolgen, liegt der Einkommensverwendung ein bestimmter Plan zugrunde. Seine tragenden Säulen sind im Haushalt der Masseneinkommen

Tabelle 3

Haushaltsplan des Bundes 1956

Ausgaben im ordentlichen und außerordentlichen Haushalt

Verwendungszweck	Betrag in Mill. DM	in v. H.
1. Sozialleistungen, Wohnungsbau u. Siedlung, Leistungen für Lastenausgleich, Subventionen		
A. Versorgung der verdrängten Beamten und der ehemaligen Soldaten	1 314,9	3,7

Verwendungszweck	Betrag in Mill. DM	in v. H.
B. Allg. Sozialleistungen	9 197,7	26,3
C. Leistungen für den Lastenausgleich	2 615,8	7,5
D. Wohnungsbau und Siedlung	1 304,6	3,7
E. Preissubventionen, Vorratshaltung	865,1	2,5
2. Förderungsmaßnahmen	1 322,5	3,8
3. Verkehrsaufgaben	1 379,1	4,0
4. Schuldendienst, Wiedergutmachung u. dgl.	2 396,3	6,8
5. Verteidigungslasten	9 619,7	27,5
6. Zuschuß zum Landeshaushalt Berlin	950,0	2,7
7. Personalausgaben	1 047,0	3,0
8. Pensionen	116,5	0,3
9. Sachbedarf	225,5	0,6
10. Verschiedenes	1 081,3	3,1
11. Restliche Besatzungs- u. Stationierungskosten	2 282,0	6,5
Summe	35 718,0	102,0
Ab: Erwartete Minderausgaben (10 ⁰ /o-Klausel)	695,5	2,0
Bleiben	35 022,5	100,0

Quelle: Deutschland im Wiederaufbau. Tätigkeitsbericht der Bundesregierung für das Jahr 1956, S. 155.

Tabelle 4
Haushaltsplan des Landes Hessen 1956
Ausgaben im ordentlichen Haushalt

Einzelplan	Bezeichnung	Betrag in Mill. DM	in v. H.
01	Landtag	1,6	0,1
02	Ministerpräsident	6,3	0,4
03	Minister des Innern	102,4	6,8
04	Minister für Erziehung und Volksbildung	304,1	20,1
05	Minister der Justiz	68,6	4,5
06	Minister der Finanzen	98,7	6,5
07	Minister für Arbeit, Wirtschaft und Verkehr	99,3	6,6
09	Minister für Landwirtschaft und Forsten	142,8	9,5
11	Rechnungshof	1,0	0,1

Einzelplan	Bezeichnung	Betrag in Mill. DM	in v. H.
12	Landespersonalamt	0,7	0,0
13	Schuldenverwaltung	116,7	7,7
14	Versorgung und Ruhegelder	124,8	8,2
16	Wiedergutmachung	108,4	7,2
17	Allgemeine Finanzverwaltung	322,9	21,4
18	Staatliche Hochbaumaßnahmen	14,3	0,9
Summe		1 512,6	100,0

Quelle: Haushaltsplan des Landes Hessen für das Rechnungsjahr 1956 nebst Einzelplänen. 1. Band. Wiesbaden 1956, S. 43. Die Anteile in v. H. wurden errechnet.

Tabelle 5
Privater Verbrauch 1936 und 1955

Verwendungszweck	1936 in v. H.	1955 in v. H.
Nahrungsmittel	31,8	32,3
Genußmittel	14,4	15,6
Bekleidung	13,6	14,4
Möbel und Hausrat	5,6	8,5
Heizung und Beleuchtung	3,6	4,4
Körper- und Gesundheitspflege	4,7	3,9
Wohnungsnutzung	14,0	7,5
Verkehr	3,9	5,9
Bildung und Unterhaltung	5,5	6,0
Häusliche Dienste	2,2	1,1
Sonstige Dienste und Dienste der Banken und Versicherungen	0,7	0,4
Insgesamt	100,0	100,0

Quelle: Statistisches Jahrbuch 1956, S. 518 f.

die laufenden festen Ausgaben: Wirtschaftsgeld für den Lebensunterhalt, Miet- und Pachtzinsen, Beiträge zu Versicherungen und Vereinen, Taschengeld. Mit den Anschaffungen und etwaigen Ersparnissen bilden diese Ausgaben das familiäre Haushaltsbudget, auf das sich der Haushalt recht und schlecht einpendelt. Dennoch

liegen echte Entscheidungen vor. Eine solche fällt etwa mit der Antwort auf die Frage, ob diese oder jene Wohnung gemietet wird, ob die Ausgaben für die Wohnung in einem sinnvollen Verhältnis zu den Gesamtausgaben bzw. zur Gesamtverwendung des Einkommens stehen. Auch die Bemessung des Wirtschaftsgeldes ist eine Entscheidung, die immer wieder in Frage gestellt wird. In den unteren Einkommensgruppen spielt der Vergleich zwischen dem Wirtschaftsgeld für die Familie und dem Taschengeld des Mannes eine wichtige Rolle.

Die Prinzipien, die etwa die Hausfrau ihrem Werturteil zugrundelegt, und die Verhandlungstaktik, die sie kluger Weise verfolgt, sind von grundsätzlichem Interesse. Ihren Anspruch auf mehr Wirtschaftsgeld zu Lasten des Taschengeldes ihres Mannes begründet z. B. die Ehefrau damit, daß ausreichende Nahrung und wärmende Kleidung wichtiger seien als Rauchen und Trinken. Rauchen und Trinken wird sie nicht überhaupt ablehnen, sondern den Akzent auf das rechte Maß legen. Das ist wichtig, weil sie immer wieder von neuem mit ihrem Mann Einigkeit in der Wert-Rangordnung erzielen muß. Das setzt freilich voraus, daß beide dieselben Wertvorstellungen haben. Aber selbst wenn dies der Fall ist und grundsätzliche Übereinstimmung besteht, hängt das praktische Verhalten nicht nur von vernünftigen Überlegungen, sondern auch von irrationalen Momenten ab. So zahlt der Mann dem Sport, dem Nikotin und Alkohol, die Frau der Mode hohen Tribut. Beide vernachlässigen zugunsten des demonstrativen Bedarfs, der oft aus dem Mangel an Sicherheit des sozialen Standortes und Verhaltens zu verstehen ist, Aufgaben und Ausgaben, die um vieles wichtiger wären.

Wenn auch in einem anderen Rahmen, mit anderen Argumenten und mit anderen handelnden Personen spielt sich im Staatshaushalt bei der Haushaltsberatung und Verabschiedung dasselbe ab, was in der familiären Haushaltsdebatte immer von neuem verhandelt wird. Und das gleiche Wertproblem, das hier im Budget deutlich wird, belastet die Verteilung überhaupt. Es berührt daher alle Handlungen und Institutionen, die unmittelbar oder mittelbar die Verteilung beeinflussen. Das gilt für die Verteilung unter die Berufs- und Leistungszweige der Gesellschaft, für die Verteilung zwischen den Produktionsfaktoren im funktionellen und personellen Sinne. Infolgedessen gibt es in der Wirklichkeit keine wertindifferente Preisbildung, weder der Waren noch der Faktoren. Daher führt die Beschäftigung mit den Ver-

teilungs- und Einkommensproblemen zur Frage nach der Struktur der Gesellschaft.

Damit stoßen wir zum Schluß auf die fundamentale Frage nach dem Verhältnis zwischen der ökonomischen und außerökonomischen Seins- und Werthaftigkeit. Die beiden Bereiche, die in ihrer Besonderheit nur durch Abstraktion zu trennen sind, erweisen sich in Wirklichkeit aufs engste miteinander verknüpft. Und zwar so fest und tief, daß selbst im Bereich der Wirtschaft im soziologischen Sinne, vorab in Industrie und Handel, die reine Mittelhaftigkeit des wirtschaftlichen Seins nicht zur Entfaltung gelangt, ohne Berücksichtigung der Eigenwertigkeit.

Es ist ein schlechter Kaufmann, der es nicht versteht, mit Personen, mit welchen er wirtschaftlich zu tun hat, vor dem Geschäft auf einer allgemein menschlichen Ebene Übereinstimmung zu finden. Das unverbindliche Gespräch über das Wetter, über den Sport ist ein schwacher Abglanz jener bei den Naturvölkern üblichen Vorzeremonien, die den Marktfrieden schaffen und eine Übereinstimmung im allgemeinen erkennen lassen, ehe man sich dem besonderen zuwendet.

Das Suchen nach solcher Übereinstimmung im allgemeinen bedeutet aber, daß der eine den anderen nicht nur als Mittel für seine speziellen Zwecke meint. Die Frage nach dem Ergehen von Frau und Kind soll zum Ausdruck bringen, daß an der ganzen Person des anderen Interesse genommen wird, nicht nur an ihr als dem Träger wirtschaftlicher Werte. Man will sich der ungeteilten Fülle des geschichtlich wirklichen Seins versichern, ehe man diese Einheit in der reinen Sachsphäre trennt. „Kommen wir zur Sache“, das heißt, lassen wir nun die dem Gegenstande gemäße Sprache, Bewertung, die besonderen Regeln und Institutionen aktuell werden. Es muß aber auch dabei die dem wirtschaftlichen Sachzusammenhang zukommende Stellung und Geltung im Gesamt der Lebenszwecke gewahrt bleiben, es darf das Ökonomische nicht überwuchern. Das geschieht, wenn der Arzt oder Rechtsanwalt sich kaufen läßt, d. h. wenn er die ihm anvertraute Wertschicht, Leben und Gesundheit, Recht, Ehre usw., dem ökonomischen Vorteil opfert, wenn der Nutzwert des ökonomischen Seins dem Eigenwert der ranghöheren Seinsschicht übergeordnet, wenn der ganze Mensch zu einem nur wirtschaftlichen wird.

Solche Erwägungen über die Wertrangordnung müssen nicht nur auf Grund allgemeiner ethischer Prinzipien formal, sondern aus der genauen Vertrautheit mit dem besonderen Sachgebiet

material begründet werden. Werturteile unter dem Gesichtspunkt der seinsmäßigen Richtigkeit sind heute in solchen sozialen Bereichen möglich, in denen sie bisher nur als sittliche Forderung geläufig, aber in der seinshaften Begründung und Notwendigkeit nicht einsichtig waren. Diese tiefere Einsicht in das Wesen und in die Notwendigkeit des sittlichen Verhaltens als seinsgemäßen Verhaltens hat den großen Vorzug, daß Werturteile nicht sogleich durch Bezug unmittelbar auf die höchsten, sondern auf die ontisch nächsten Werte möglich werden. Das erhöht die Aussicht, in der politischen Entscheidung Übereinstimmung zu finden. Die damit angebahnte größere Sachlichkeit hat ihren Grund in einem gewandelten Verhältnis zur Geschichte.

Die vielen Zweige der historischen Wissenschaften liefern dem Erkennen ein umfangreiches und immer weiter wachsendes Material. Das geschichtliche Erkennen bedient sich der von den Geisteswissenschaften entwickelten Methode der Zusammenschau, der universalgeschichtlichen Sicht. Das kategoriale Werkzeug dazu hat vor allem Hegel mit dem Begriff des objektiven Geistes entwickelt. So ist es uns heute möglich, alle Lebensäußerungen eines sozialen Lebenskreises oder einer zeitlichen Epoche als Ausdruck des gleichen Zeitgeistes, derselben Wert-Rangordnung, desselben Mensch- und Weltbildes zu begreifen, wenigstens danach zu fragen und in dieser Frage den eigentlichen Gegenstand der geisteswissenschaftlichen Aufgabenstellung zu erkennen. Aus den Spuren der Lebensäußerungen soll das überragende Lebensprinzip, das einheitlich alle Lebensbereiche durchpulst, erkannt werden. Vor dieser Frage weiß sich der Historiker mit dem Anthropologen in der Erkenntnis einig, daß die Lebensintensität wächst in dem Maße der Einheitlichkeit der Lebensprinzipien. Der Grad der Lebensverwirklichung, etwa der Kultur, ist um so gewichtiger, je einheitlicher in der Vielheit und Differenziertheit die Lebensprinzipien sind.

Eine weitere Materialquelle ist neben der Geschichte die dank der modernen Verkehrs- und Nachrichtenmittel ermöglichte Information über das Leben der Völker in der Gegenwart. In einer grandiosen Synopsis und in einem ungeheuren Prozeß der geschichtlichen Bewußtmachung zeigen uns Presse und Film fast täglich Ausschnitte davon.

Als drittes Moment ist zu nennen die Massenhaftigkeit der Lebensäußerungen in den Industrieländern, und hier ihr massiertes Zusammenleben in den Städten. Die Lebensäußerungen

dieser Massengesellschaft werden nicht nur selbst in Zahlen erfaßt und zugänglich gemacht. Die Massenhaftigkeit bedingt auch eine Menge organisatorischer Veranstaltungen. Organisatorisches Handeln ist aber nur möglich auf Grund genauer Einblicke in das organisationsbedürftige Objekt, die Gesellschaft. Organisatorisches Handeln, politische Maßnahmen in Erfüllung vielfältiger Aufgaben, verursachen Ausgaben. Diese Ausgaben bedingen Planung, Abwägung der verschiedenen Aufgaben, mit einem Wort Wertung. Aber das eindrucksvollste dabei ist, daß dieses Handeln immer mehr auf seine Wirkung hin beobachtbar wird.

Die Geisteswissenschaft beneidet häufig die Naturwissenschaft um die Möglichkeit des Experimentes, im kleinen auszuprobieren, was dann im großen geschehen soll. Eben wegen der universalgeschichtlichen Verflochtenheit aller Seins- und Wertschichten, gibt es keine soziologische Retorte, in der wirkliche Bedingungen gesetzt werden können. Daher muß die Politik immer gleich im großen agieren. Und insofern ist sie heute ein kolossales Experiment, das mit einem Riesenstab von Beobachtern verfolgt und aufgezeichnet wird, dessen Verlauf von den politischen Praktikern in enger Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Theoretikern analysiert und bewertet wird.

Wie der Patient auf dem Operationstisch vom Anästhesisten ständig auf seine sämtlichen Lebensfunktionen beobachtet wird, so unterliegt das wirtschaftliche und soziale Leben der Gesellschaft heute ständiger Beobachtung und Kontrolle. Und dank dieser ständigen Kontrolle und der vertieften Sachkenntnis ist die Aussicht größer, diesen sozialen und ökonomischen Lebensprozeß in der Kontrolle zu behalten, ihn zu bändigen und zu lenken.

Was aber zeigt die geschichtliche, die gegenwärtig weltweite, statistisch unterbaute Sicht? Sie läßt erkennen, daß Mensch- und Weltbilder nicht willkürlich gesetzt werden können. Gerade die radikale Abkehr von den überkommenen Leitbildern in den autoritären Ländern deutet darauf hin. Wer nach seins- und wesenswidrigen Leitbildern, wer nicht sachgemäß handelt, gerät in Widerspruch zur Wirklichkeit selbst. Und die Erhaltung von Staat und Gesellschaft, von Kultur und Wirtschaft, erzwingt Korrekturen. Die Entwicklung der sowjetischen Gesetzgebung liefert dafür ein schlagendes Beispiel. Denn solche Korrekturen erfolgen ständig und durchweg in Annäherung an die Leitbilder, die mit dem humanitären, im besonderen mit dem christlichen Mensch- und Weltbild übereinstimmen.

Damit ist unsere Betrachtung über die Kategorien des Wertes und der Zeit in schrittweiser Verallgemeinerung zu den letzten Fragen und Prinzipien der geschichtlichen Welt gelangt. Daß sie ohne Bruch dahin kommen konnte, zeigt klar und deutlich die Brauchbarkeit des methodologischen Ansatzes, auch im engen Fachbereich von dem eigentümlichen Seinsstrom im Zeitverlauf auszugehen, weil so allein der Zusammenhang mit der universal-geschichtlichen Wirklichkeit gewahrt wird.